

sieren und die Höhere Mädchenschule nahtlos in das umgestaltete preußische Schulsystem zu integrieren. – Anschließend an Aschoff berichtet Hans-Heinrich Ebeling über die Krisen-, Kriegs- und Mangelzeiten von 1914 bis 1945. Politische Entwicklungen, Kriege, Knappheit an Geld- und Nahrungsmitteln setzten sowohl dem Kloster als auch der Schule immer wieder stark zu, wobei insbesondere die weltanschauliche Inanspruchnahme der Schülerinnen in der NS-Zeit und der Kampf der Schwestern gegen diese Vereinnahmung zu nennen ist, der am 1. März 1943 zur Schließung der Schule führen sollte. Bereits im September 1941 war im Kloster ein Lazarett eingerichtet worden, das bis 1945 bestehen blieb. – Der dritte historisch ausgerichtete Artikel stellt eine Gemeinschaftsarbeit der Schwestern des Konvents dar und beleuchtet in Text, Zahlen und Fotos die Entwicklung von Kloster und Schule von 1945 bis 2000. Wiederaufbau sowohl der Gebäude als auch des inneren Lebens prägten die ersten Nachkriegsjahre. In den 1950er Jahren erlebte die Schule einen enormen Aufschwung, ebenso war das Kloster anfangs groß genug, um eigene Filialen in Hildesheim, Hannover und auf dem Wohldenberg zu unterstützen. Indes sorgte bald ein spürbarer Nachwuchsmangel an Schwestern für existentielle Probleme, die dazu führten, dass die Ursulinen ihre Schule in Duderstadt aufgeben und in die Obhut einer Stiftung unter dem Dach des Bistums Hildesheim übertragen mussten. Das Kloster ergänzte sein bisheriges Profil um die Bereitstellung von Möglichkeiten zu Exerzitien und freier Gruppen- und Bildungsarbeit. Die Schwestern des Duderstadter Hauses gehören auf diese Weise noch heute zum Stadtbild und bereichern durch ihre Arbeit das spirituelle und Bildungsangebot ihrer Stadt. – Im letzten Abschnitt geht Maria Kapp auf die Kunstgeschichte und das Inventar von Kirche und Kloster ein.

Die Festschrift mit ihren spirituellen, historischen und kunstgeschichtlichen Ausführungen macht dem Konvent der Ursulinen selbst und auch der Stadt Duderstadt alle Ehre. Das Auf und Ab der Geschichte, Aufwärtsentwicklungen nach schweren Krisen und Abwärtsbewegungen nach Jahren stärkeren Aufschwungs werden beschrieben und lassen auch für die weitere Zukunft des Klosters noch manche aufregenden Entwicklungen beraten. Dem Bistum Hildesheim ist zu danken, dass es der Ursulinengemeinschaft das Forum der „Hildesheimer Chronik“ zu dieser schönen Gesamtdarstellung geboten hat; dem Konvent und der Stadt darf man zu dieser Festschrift gratulieren, an die wahrscheinlich sehr viele Einwohner ihre eigenen Verbindungen und Gedanken knüpfen können und werden.

Josef van Elten

St. Marien Lüneburg. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der Kirchengemeinde, hrsg. von Reinhold Dyckhoff/Anneliese Reichelt/Thomas Scharf-Wrede, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte/Hildesheim: Bernward Mediengesellschaft 2000, 194 S. (Hildesheimer Chronik. Beiträge zur Geschichte des Bistums Hildesheim, hrsg. von Bistumsarchiv und Dombibliothek; 5)

Runde Jubiläen fordern zum Feiern heraus – geschichtliche Daten werden zum Aufhänger von Festen, bieten Anlass zur Rückschau, zur Auseinandersetzung mit der Geschichte und damit auch zur Feststellung der aktuellen Position. Am 1. Januar 1850 gründete Bischof Eduard Jakob Wedekin eine „Missionsstation“ in Lüneburg und beauftragte Friedrich Müller, bislang Kaplan in Gronau, mit ihrer Leitung. Der Begriff „Mission“ bedeutete in den weiten Diasporagebieten der Hildesheimer Diözese dabei soviel wie „Organisation, Aufbau und Ausbau der katholischen Seelsorge“, womit auch die Gründung und Pflege entsprechender Strukturen verbunden war.

Gegründet auf die Überlieferung des Pfarrarchivs St. Marien Lüneburg und des Bistumsarchivs Hildesheim (vornehmlich dessen Ortsaktenbestand) entwickeln sechs Autoren in insgesamt elf Abschnitten, leider bisweilen unter ausdrücklichem Verzicht auf Einzelnachweise in Form von Fußnoten (vgl. S. 44, 80, 99), ein differenziertes Bild von der Entwicklung der heutigen Pfarrstelle, von der Errichtung und Pflege der Bauten und von der schwierigen Situation der Katholiken in der mehrheitlich protestantischen Umgebung. Die in der Regel sorgfältig formulierten und abgewogen Ausführungen der Autoren werden dabei immer wieder durch Zitate aus den Quellen erhellt. So liest sich der Abschnitt „Grundstücksankauf und Bau der Marienkirche“ aufgrund seiner Nähe zum ausgewerteten Aktenband aus dem Bistumsarchiv ausgesprochen „flott“; die Lektüre ist mitunter richtig spannend, die vier ausgewählten Zeichnungen und Fotos sind geeignet, den Kirchenbau in die ihm zustehende kirchenhistorische Landschaft zu stellen. Vielleicht hätte man hier die Frage, warum man sich denn für den neugotischen Stil entschieden hat, stellen können – wahrscheinlich wären auch noch manch andere Fragen, die zu einer Pfarrgeschichte gehören könnten (z. B. die Form der Kirchenverwaltung) einer näheren Betrachtung wert gewesen. Aber bei dieser Festschrift geht es halt vorrangig nicht um die enzyklopädisch angelegte Pfarrgeschichte. Die historisch ausgerichteten Seiten nehmen etwa die Hälfte des zwar nicht überreich, aber klug und angemessenen bebilderten Bandes in Anspruch.

Die andere Hälfte des Werkes zielt auf die einzelnen Einrichtungen, die im „Dunstkreis“ der katholischen Pfarrei entstanden sind, handeln entsprechend über Schulfragen, den Kindergarten und einige Beratungsstellen, und bieten unter dem Leitmotiv „St. Marien heute“ Einblicke in das Vereins- und Gruppenleben einer lebendigen Pfarrei, die sich in allen ihren Lebensbereichen ihrer jeweiligen historischen Tradition bewusst ist und diese auch mitzuteilen bereit ist. Man darf gespannt sein, wenn man in fünfzig Jahren die Festschrift zum 200-jährigen Jubiläum mit der vorliegenden vergleicht ...

Festschriften wie diese sind wichtig für die Geschichte der Pfarrei und des Bistums – und da ist es gut, dass die Reihe der „Hildesheimer Chronik“ dafür ein offenbar schnell wachsendes Forum bietet. Die Pfarrei und das Bistum Hildesheim haben allen Grund, den Herausgebern und Autoren der Festschrift sowie der Buchreihe für ihre Arbeit zu danken.

Josef van Elten

Relinde Meiwes: „Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M.: Campus 2000, 341 S.

Die Aufarbeitung der Geschichte einzelner katholischer Ordensgemeinschaften hat in den letzten Jahren erfreulicherweise spürbar zugenommen. Derartige Studien sind eine der Voraussetzungen, um auch querschnittsartig und ordensübergreifend zu Erkenntnissen gelangen zu können. Relinde Meiwes hat sich die Mühe gemacht, am Beispiel einiger ausgewählter Frauenkongregationen deren Rolle im kirchen- und sozialgeschichtlichen Umfeld aus prononciert frauengeschichtlicher Perspektive zu untersuchen. In drei Hauptkapiteln behandelt sie die Aspekte „Frauenkongregationsfrühling“ (S. 27–113), „Innenansichten: Lebens- und Arbeitsgemeinschaft“ (S. 117–243) sowie „Frauenkongregationen zwischen Kirche und bürgerlicher Gesellschaft“ (S. 247–309).

Meiwes stützt sich dabei vorzugsweise auf die Aachener Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesus und ergänzend auf einige andere rheinische und westfälische Gemeinschaften, die mit ihren zahlreichen Filialgründungen, ihrem caritativen Apostolat und ihrer lokal-